

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Neue Frauenkleidung und Frauenkultur**

**Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung**

**Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916**

Gemeinsame Erziehung? von Eugenie Jakobi, Königsberg

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)

Frauen zu falschen Schönheitsmitteln gebracht, die unnötig und oft schädlich sind. Wir müssen wieder natürlich denken lernen, dann werden wir auch das Natürliche, Gesunde, Normale als schön empfinden.

### Gemeinsame Erziehung?

Von Eugenie Jacobi-Königsberg.

Nachdruck verboten.

Gemeinsame Schulen für Mädchen und Knaben haben im Großherzogtum Baden eine schon ziemlich eingewurzelte Stätte. Dort nehmen Gymnasien, wie Mittelschulen — nicht bloß in vereinzelt Fällen, sondern überhaupt — Schüler und Schülerinnen als gleichberechtigt auf. Sonst aber wird der gemeinsame Unterricht auf deutschem Boden vorwiegend als Unding gewertet. Man hat ihn wohl auch hier in Gemeindeschulen kleiner Städte und ländlicher Ortschaften, und selbst großen Städten fehlt er nicht. In den Schulen für blinde, taubstumme, schwachbefähigte und schwachsinnige Kinder werden ja, wenige Stunden ausgenommen, Mädchen und Knaben gemeinsam unterrichtet. Vielleicht gehört aber gerade dieser gemeinsame Unterricht zu den Hemmnissen, die einer weitem Einführung desselben entgegenstehen.

Die betreffenden Schulen gelten, soweit sie für die normale Jugend bestimmt sind, gewöhnlich als rückständig, und bei denen für blinde, taubstumme, schwachbefähigte und schwachsinnige Kinder rechnet man eben mit einer durch die Anormalität bedingten Unabänderlichkeit. Muß eine von der normalen Jugend beiderlei Geschlechts besuchte Schule erweitert werden, so pflegt man sie meistens in eine für Mädchen und eine für Knaben zu sondern. Zur Einsicht, daß ja die etwaige Rückständigkeit einer gemeinsamen Schule keineswegs in dem Nebeneinander von Knaben und Mädchen, sondern in ganz andern Dingen wurzelt, kommt's nicht. Hinweise auf Baden und das entsprechende Ausland — auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika, auf Schweden, Finnland usw. — werden kaum angehört und durch Worte des Inhalts abgetan: eines schickt sich nicht für alle, und man wolle oder müsse zunächst abwartend verharren. Die hier in Frage kommenden Schulverhältnisse jener Bereiche scheinen auch nicht gerade allgemein bekannt zu sein.

Der dem Rahmen des Spiels entwachsenen Interessengemeinschaft zwischen Knaben und Mädchen bleibt es versagt, auf das Gebiet des Unterrichts hinüberzugreifen. Diese und jene lernen lesen, schreiben, rechnen; für die einen und die andern liegt die Wüste Sahara in Afrika, die Wüste Gobi in Asien usw. — Solches übermitteln man ihnen jedoch nicht in einem Raum. An ihrer Heranbildung und der Vorbereitung auf den Ernst des Lebens dürfen sie nicht gemeinsam schaffen. Damit wird ihnen zugleich harm- und zwangloser Verkehr überhaupt verwehrt und das Zusammensein nur unter einem besondern »Schutz« und für bestimmte Gelegenheiten als »passend« hingestellt. Ungehindert, oder vielmehr geradezu angefeuert, dürfen sie auf Kinderbällen, einander umschlingend,



Abb. Va.  
Rückansicht zu Abb. V.



Abb. V.  
Phot. Traut-München.  
Gesellschaftskleid von E. Veil-von Neander-München.  
Beschreibung Seite VII u. f.

die Füße nach den Klängen der »schönen, blauen Donau« in Bewegung setzen. Würden sie aber zusammen in einer Klasse zum Flußlauf der Donau, zu fremden Sprachen usw. in innere Beziehungen treten, so ginge natürlich die Welt aus den Fugen.

Nur zu vielfach verläuft allerdings der Verkehr zwischen heranreifenden Mädchen und Knaben in haltloser Albernheit, hölzerner Eckigkeit und in sonstigen ebenso erfreulichen Formen. All dies zwingt man ihnen jedoch mit der Ausschaltung des gemeinsamen Unterrichtes auf. Arbeit und geistige Interessen dürfen keinen Angelpunkt ihrer Beziehungen bilden, und diese ermangeln mithin eines kernigen Haltes; für die Betätigung derselben schreibt die »Schicklichkeit« eben den Weg der Tändeleien und des Vergnügens, den Bereich der Kindergesellschaften und gleichartiger Gelegenheiten vor. Mädchen und Knaben reifen mit dem Heranwachsen in ihrem innern Sein. Das soll jedoch für ihr Beieinander, soweit der »gesellschaftliche Anstand« ein solches überhaupt als »statthaft« erachtet, belanglos bleiben.

Den jugendlichen Wesen ungezwungenen, ihrer Entwicklung gemäßen Verkehr als »nicht schicklich« ausmalend, spiegelt man ihnen zunächst eine Sache als schlimm und bedenklich vor, die es an sich gar nicht ist, sondern dieses Gepräge erst durch Hineingedeutetes erhält, und



Abb. VI.

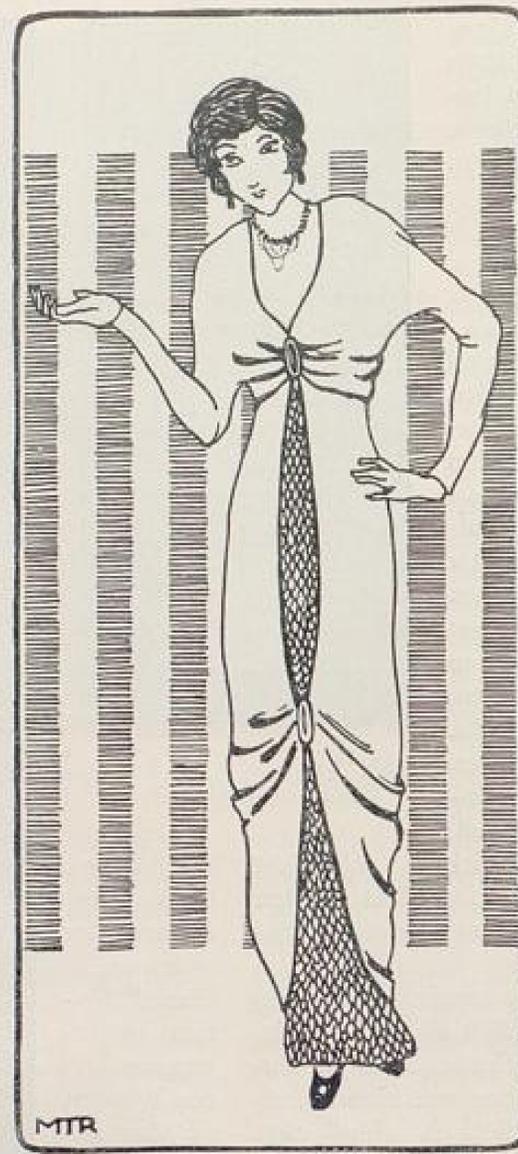


Abb. VII.



Abb. VIII.

Drei Abend- und Gesellschaftskleider von Marga Teschenmacher-Renner-Berlin.  
Beschreibung Seite VII u. f.

— verbotene Früchte locken mächtig. Das Beaufsichtigen untergräbt überdies in den Beaufsichtigten Verantwortlichkeitsgefühl und Selbstvertrauen. Ein Aufsichtachen wird ihnen erspart und damit das Bewußtsein, aufsichtsbedürftig — gewissermaßen eine Art Fürsorgezögling — zu sein, übermittelt. Sie kommen dann leicht dahin, das ihnen von vornherein entgegengebrachte Mißtrauen auch zu rechtfertigen. Die Forderung der Natur, den bisherigen harmlosen Verkehr in eine reifere, dem Ernst des Lebens zulaufende Gestaltung hineinwachsen zu lassen, erstirbt in ihnen ja keineswegs durch bloßes Verboten. Sie vermögen ihr aber nicht offen und unbefangen nachzugehen und bleiben so auf das Bemühen, sich auf Umwegen und unter möglicher Wahrung vorgeschriebener Formen das Zerrbild eines Ersatzes zu schaffen, beschränkt. Bei einem Überdieschnurschlagen machen oft wohl Erbitterung darüber, daß man sie ohne weiteres schlimmer Dinge für fähig hält, vielleicht auch so etwas wie Trotz und Verzweiflung im eigentlichen Grunde ihre Triebfedern aus.

Die durch den gesonderten Unterricht zwischen geistigen Interessen aufgerissene Kluft wird unüberbrückbar, und als Erwachsene leben die beiden Geschlechter gleichsam in getrennten geistigen Gütern. Dies wurzelt aber nicht bloß in anders gestaltetem Lehrstoff, sondern

schon in nicht gemeinsamer Aneignung. In Elementarschulen getrennt herangebildete Mädchen und Knaben werden ja nach fast gleichem Plan unterrichtet, sind einander als Erwachsene jedoch ebenfalls geistig fremd.

Höhere Schulen für Knaben bestehen fast ausschließlich als städtische oder staatliche, solche für Mädchen hingegen zum weitaus überwiegenden Teil als private Anstalten, und mit Verbesserungen pflegt man beim Knabenunterricht den Anfang zu machen. Turnen und Schulspaziergänge z. B. wurden erst beträchtlich später auch für Mädchen eingeführt. Solches Hintenansetzen bringt die Bürschen dahin, sich mehr oder minder bewußt für »bessere Menschen« zu halten. Auch die Erlangung des Reifezeugnisses zum Besuch der Universität wird den Mädchen durch die getrennte Schule sehr erschwert.

Anschaungen und Verhältnisse der Vergangenheit greifen abgeblaßt oder gemildert in die Jetztzeit hinein. Ehemals kam ja bei der Art, wie die Mädchen sich vorwiegend zu betätigen hatten, für dieselben eine gründliche Schulbildung im allgemeinen wohl kaum in Frage. Es ist dies teilweise ein Ausfluß des Wahns, daß Wissen und sogenannte grobe oder häusliche Arbeit unvereinbar sind. In gewissem Zusammenhang hiermit spukt stellenweise auch die »Befürchtung«, daß vermehrtes Wissen die Natur und

das Wesen der Mädchen schädigend beeinflussen könne. Man kennt dort das weibliche Geschlecht eben hauptsächlich in oberflächlicher Halbbildung, nicht aber in tüchtiger, gründlicher Durchbildung und ist deshalb der Einsicht verschlossen, daß diese die unerfreulichen Erscheinungen jener unterbindet.

Gemeinsamer Unterricht läßt ja die Zahl der Schüler und Schülerinnen, und mithin auch die der Schulen, unberührt, und seine innere Ausgestaltung wäre doch gleichfalls sehr einfach. Es gibt eben, dunkeln Gerüchten zufolge, keineswegs eine Knaben- und eine Mädchen-Geographie usw.; eine Sonderung käme nur für das Turnen und die sogenannten weiblichen Handarbeiten in Frage. Von den Turnübungen ließen sich die meisten im Nebeneinander von Knaben und Mädchen machen. Walzer, Polka usw., bewirken ja eine weitergehende Annäherung als im Turnsaal Springen, Hüpfen, Marschieren. Derartige würde sich dem Ganzen jedoch gleichsam wie von selbst einordnen, wenn man nur erst so weit wäre, Mädchen und Knaben zusammen in einer Klasse lernen zu lassen, daß Paris an der Seine, London an der Themse liegt.

Änderungen, die verbessernd eingreifen, ertönen nicht ohne weiteres die Folgen bisheriger Zustände. Mit einem Schlage würde also der gemeinsame Unterricht nicht zu beseitigen vermögen, was der getrennte verschuldet hat. Daß er es aber überhaupt vermag, wissen die, denen er aus eigener Erfahrung bekannt ist. Am Vorort einer ziemlich großen Stadt im Osten Deutschlands bestand bis vor etwa einem Vierteljahrhundert eine vollklassige Elementarschule, in der Mädchen und Knaben gemeinsam unterrichtet wurden. In keiner getrennten Schule aber arbeitete es sich so leicht und erfolgreich wie hier. Eine ganz besondere Freude gewährte dabei das taktvolle Benehmen der Schüler und Schülerinnen. Als dann der Überfüllung wegen eine zweite Anstalt eingerichtet werden mußte, wurde dem Gebot der »Schicklichkeit« gemäß »reformiert.«

Gewissermaßen die andere Hälfte der gemeinsamen Schule wäre das gemeinsame Seminar. Lehrer und Lehrerinnen, die zusammen in einer von Mädchen und Knaben besuchten Schule arbeiten, hätten sich doch auch gemeinsam auf diese Wirksamkeit vorzubereiten. Auch Studenten und Studentinnen hören ja in einer Universität gleiche Vorlesungen.

Manche meinen wohl, ein Gegenstand könne oder dürfe bei der weiblichen und der männlichen Jugend nicht in selbiger Weise behandelt werden. Demgegenüber sei an eine öffentliche Versammlung, die einst in Berlin stattfand, erinnert. Es war von der Weigerung einzelner Professoren, Vorlesungen für Studenten und Studentinnen zu halten, gesprochen worden. Da erklärte Professor Bruno Meyer: »Ich habe es gar nicht nötig, auf die Studentinnen besondere Rücksicht zu nehmen. Meine Vorlesungen sind genau die gleichen, mögen es nur Studenten oder Studenten und Studentinnen sein, die mich hören. Wer sich hierauf nicht versteht, geht nicht auf den Höhen der Wissenschaft und ist nicht würdig, ihr als Lehrer zu dienen.«

Derartige hat doch auch für das Gebiet der Schule Geltung.

### Gummigürtel!

Neben dem Korsett hat die Bekleidungsindustrie wohl kaum ein Erzeugnis hervorgebracht, das so schädlich ist,

wie der Gummigürtel. Seit er einmal in die Mode gekommen ist, erfreut er sich dauernd großer Beliebtheit. Bei Korsetträgerinnen wird der Schaden durch Gummigürtel nicht wesentlich vergrößert, da die Korsettstäbe dem starken Druck des Gummis Widerstand bieten, aber leider werden diese Gürtel sehr häufig von solchen Frauen getragen, die wohl das Korsett abgelegt, aber nach Erweiterung der Bünde die alte Teilung von Taille (oder Bluse) und Rock beibehalten haben. Was nützt diesen die Verbesserung, da der Gummigürtel doch alles wieder zu nichte macht. Hält man solchen Frauen ihre Torheit vor, so erheben sie mit unfehlbarer Sicherheit den Einwand:

»Aber Gummi gibt doch nach!« und gleichzeitig pflegt der Daumen der Gürtelbesitzerin in den Gummigürtel zu fahren, um zu zeigen, wie nachgiebig und elastisch letzterer ist. Ein Gummigürtel gibt aber eben nicht nach, wenigstens nicht von selbst! Im Gegenteil! Beim Anlegen wird er zwar zunächst erweitert, aber nach und nach schnürt er zu seiner ursprünglichen, für Korsettkleidung berechneten »Weite«, oder sagen wir besser »Enge«, zusammen, sodaß ein tiefer Einschnitt in der weichen Körpermitte entsteht. Durch einen dazwischen gesteckten Finger den Gürtel momentan zu dehnen, ist natürlich leicht, jedoch nur bei ganz tiefer Einatmung und Anspannung aller Muskeln kann er durch den Körper selbst wieder ausgedehnt werden. Wer davon nicht überzeugt ist, mache einen Versuch und beobachte dabei die Verunstaltung des Körpers. Für jemand, der weiß, was Körperkultur bedeutet, ist der Anblick einer in der Mitte durch Gummigürtel eingequetschten Gestalt fast noch peinlicher, als der einer Korsettfigur, und beinahe wird er meinen, selbst einen körperlichen Schmerz dabei zu empfinden (s. die obige Abb.).

J. P. Müller, der Verfasser von »Mein System«, erzählt in einem seiner Aufsätze, es sei einmal in seiner Vaterstadt Geflogenheit der Gassenjungen gewesen, den Hunden kleine, kaum sichtbare Gummibänder um die Schwänze zu legen. Letztere seien dann nach und nach, sehr zur Verwunderung der Hundebesitzer, verkümmert, abgestorben und schließlich abgefallen. — Es bleibe den Lesern überlassen, Vergleiche zu ziehen.

Es versteht sich nach dem Gesagten von selbst, daß ein Gummigürtel, wenn er nicht einengen soll, dieselbe Weite haben muß, wie sie bei tiefster Einatmung die uneingeschnürte Körpermitte besitzt. Freilich hat der Gummi dann auch nicht den geringsten Zweck, und außerdem finden sich solche Gürtel wohl kaum im Handel, höchstens für ganz schlanke Figuren. Auch muß noch erwähnt werden, daß Bekleidungsstücke aus Gummistoff der Gesundheit niemals zuträglich sind, da sie die Luft gänzlich von der Haut absperren. Darum auch aus diesem Grunde: fort mit den schädlichen und häßlichen Gummigürteln!

Marie Schmidt, Leipzig.

### Verschiedenes.

Von der Fuldaer Bischofskonferenz. In den Beschlüssen der Bischofskonferenz über die sexuelle Aufklärung heißt es unter anderem: »Niemand sind gemeinsame



Zu dem Aufsatz:  
Gummigürtel.